



Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren von Gewalt in Partnerschaften

Partnerschaftsgewalt hat vielfältige Ursachen. Sie lässt sich nicht alleine durch Persönlichkeitsmerkmale erklären, sondern wird auch durch Faktoren auf den Ebenen der Beziehung, der Gemeinschaft und der Gesellschaft beeinflusst. Häufig entsteht Partnerschaftsgewalt durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren auf all diesen Ebenen. Dabei gibt es Faktoren, die das Risiko für Partnerschaftsgewalt erhöhen und Faktoren, die vor der Gewalt und ihren Folgen schützen. Das Wissen um diese Schutz- und Risikofaktoren ist wichtig zur Erarbeitung wirkungsvoller Präventionsmassnahmen.



INHALT

1	DEFINITION UND EINBETTUNG	3
1.1	Modelle zur Erklärung von Gewalt	3
1.2	Forschungsstand	5
2	RISIKO- UND SCHUTZFAKTOREN	6
2.1	Faktoren auf individueller Ebene	6
2.2	Faktoren auf Ebene Partnerschaft	8
2.3	Faktoren auf Ebene Gemeinschaft und Gesellschaft	9
	ADRESSEN ZU HILFS- UND INFORMATIONSMANGEBOTEN	11
	ÜBERSICHT INFORMATIONSBLÄTTER	12

1 DEFINITION UND EINBETTUNG

Gewalt in der Partnerschaft ist eine Form von häuslicher Gewalt. Sie umfasst körperliche, sexuelle, psychische und wirtschaftliche Gewalt in heterosexuellen oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Verschiedene Formen von Gewalt können miteinander einhergehen (z.B. psychische und körperliche Gewalt), aber auch für sich alleine auftreten. Die Gewalt kann sich bereits in frühen Phasen der Beziehung manifestieren, nach längerer Beziehungsdauer erfolgen oder erstmals im Zusammenhang mit einer Trennung vorkommen. Das Spektrum der Gewalthandlungen reicht von leichteren Formen hin zu tödlicher Gewalt.¹

Partnerschaftsgewalt entsteht immer durch das Zusammenspiel verschiedener Faktoren.

Partnerschaftsgewalt in ihren unterschiedlichen Formen entwickelt sich immer im Zusammenwirken von vielen Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen. Das Informationsblatt gibt einen Gesamtüberblick über die wichtigsten bekannten Risiko- und Schutzfaktoren.

Die Erkenntnisse der Forschung zu den Risiko- und Schutzfaktoren bei Partnerschaftsgewalt lassen sich nicht ohne weiteres auf andere Formen häuslicher Gewalt wie Kindesmissbrauch und Vernachlässigung (child abuse and neglect), Gewalt gegenüber älteren Menschen (elder abuse) und Gewalt von Kindern gegenüber ihren Eltern (child-/adolescent-to-parent violence) übertragen. Die Entstehungsbedingungen von Gewalt müssen jeweils vor dem Hintergrund der besonderen Eigenheiten der verschiedenen Beziehungssysteme beleuchtet werden.

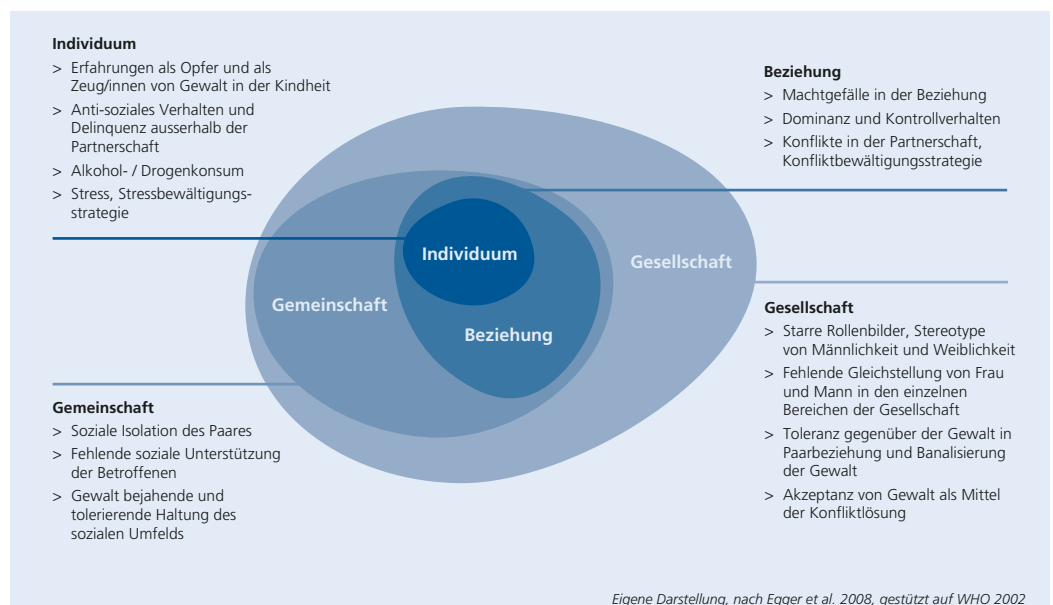
1.1 Modelle zur Erklärung von Gewalt

Bei der Entstehung von Partnerschaftsgewalt spielen Faktoren auf den Ebenen Individuum, Beziehung, Gemeinschaft und Gesellschaft eine Rolle.

Eine ökosystemische Betrachtungsweise der Entstehung von Gewalt beruht auf der Erkenntnis, dass es nie einzelne Faktoren sind, die erklären können, warum manche Menschen oder Gruppen häufiger gewalttätig werden oder Gewalt ausgesetzt sind, während andere besser davor geschützt sind. Vielmehr müssen Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen berücksichtigt werden.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO orientiert sich in ihrem Bericht zu Gewalt und Gesundheit (WHO 2002) an einem ökosystemischen Modell, das die Entstehung von interpersonaler Gewalt als komplexe Interaktion von Einflussfaktoren auf vier Ebenen – dem Individuum, der Beziehung, der Gemeinschaft und der Gesellschaft – und im lebenszeitlichen Entwicklungsverlauf betrachtet.

Grafik: Ökosystemisches Modell zur Erklärung von Gewalt



Es gibt Faktoren, die das Risiko für Partnerschaftsgewalt erhöhen und Faktoren, die es verringern.

Das Modell kann auch als Rahmen herangezogen werden, um die Entstehungsbedingungen von Partnerschaftsgewalt besser zu verstehen und die zahlreichen Einflussfaktoren auf den unterschiedlichen Ebenen und ihr Zusammenspiel zu systematisieren. Auf allen Ebenen gibt es Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit des Entstehens von Partnerschaftsgewalt erhöhen oder verringern.

- Auf individueller Ebene werden entwicklungsbedingte, biologische und persönliche Merkmale identifiziert, die das Verhalten beider Beziehungspartner beeinflussen. Darunter fallen Merkmale wie Stressregulationsfähigkeit, eigene Missbrauchserfahrung, Selbstwertgefühl, antisoziales Verhalten oder Alkohol- und Drogenkonsum. Untersucht werden auch demografische und kontextuale Merkmale der Beziehungspartner, wie Geschlecht, Alter, Bildungsstand oder Arbeitslosigkeit.
- Auf der Ebene der Beziehung interessiert sich die Forschung für die Beziehungs- und Interaktionsmuster der Paare. Untersucht werden Faktoren wie das Kommunikationsverhalten und der Umgang mit Partnerschaftskonflikten, die Beziehungszufriedenheit, Eifersucht oder die Machtverteilung in der Beziehung.
- Die dritte Ebene erstreckt sich auf die sozialen und räumlichen Bezugssysteme, in welche die Individuen und Paare eingebunden sind, wie Verwandtschaft, Freundeskreis, Nachbarschaft oder Arbeitsplatz. Beleuchtet werden Aspekte wie soziale Isolation und soziale Unterstützung, Gewalt bejahende und tolerierende Einstellungen der Bezugsgruppe oder auch Armut und Gewalt in der Nachbarschaft.
- Die vierte Ebene richtet den Fokus auf die Gesellschaft und gesellschaftliche Faktoren im weiteren Sinne, welche ein gewaltförderndes oder gewaltverhinderndes Klima schaffen. Angesprochen sind soziale und kulturelle Normen, namentlich betreffend die Geschlechterrollen und den Umgang mit Gewalt, sowie deren Manifestation auf rechtlicher und politischer Ebene oder in den Medien.

Die Faktoren auf den verschiedenen Ebenen können sowohl an der Entstehung als auch am weiteren Verlauf der Partnerschaftsgewalt beteiligt sein.²

Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren

Das ökosystemische Modell verdeutlicht, dass es nicht eine Ursache von Partnerschaftsgewalt gibt. Die Gewalt ist immer das Resultat eines Zusammenwirkens von mehreren Ursachen, die einander wechselseitig beeinflussen («Multikausalität»).

Das Vorliegen von Risikofaktoren führt nicht zwangsläufig zu Partnerschaftsgewalt. Dies verweist auf die grosse Bedeutung von Schutzfaktoren.

Partnerschaftsgewalt entwickelt sich zudem nie zwangsläufig, auch wenn bestimmte Bedingungen gegeben sind. Die vorliegenden Studien belegen beispielsweise, dass Personen, die in ihrer Kindheit Missbrauch erfahren oder elterliche Gewalt miterlebt haben, in ihren eigenen Adoleszenz- oder Erwachsenenbeziehungen häufiger Gewalt ausüben oder zu Opfern dieser Gewalt werden als nicht Betroffene. Die meisten reproduzieren diese Gewalterfahrung allerdings nicht. Dies verweist auf die grosse Bedeutung von protektiven Faktoren, welche die Widerstandsfähigkeit («Resilienz») der Betroffenen im Umgang mit den belastenden Erfahrungen und Situationen stärken.³

Eine Kausalität zwischen Ursache und Wirkung empirisch zu belegen ist beim komplexen Phänomen der Partnerschaftsgewalt nicht möglich. Empirische Studien befassen sich daher mit der Ermittlung von Risikofaktoren und Schutzfaktoren.

- Unter einem Risikofaktor versteht man in der Wissenschaft eine erhöhte statistische Wahrscheinlichkeit, dass Personen Gewalt erfahren oder ausüben, wenn bestimmte Merkmale oder Bedingungen vorliegen.

Schutzfaktoren verringern die Wahrscheinlichkeit für Partnerschaftsgewalt und unterstützen Gewaltbetroffene bei der Bewältigung der Erlebnisse.

- Schutzfaktoren oder protektive Faktoren verringern demgegenüber die Wahrscheinlichkeit, dass die Personen Gewalt erfahren oder ausüben resp. erhöhen ihre Widerstandsfähigkeit, wenn sie mit Risikofaktoren konfrontiert werden (vgl. z.B. Wilkins et al 2014).

Forschungsarbeiten unterscheiden hinsichtlich der Risikofaktoren zwischen

- ursächlichen Faktoren (z.B. Gewalterfahrung in der Kindheit),
- vermittelnden Faktoren (z.B. Substanzmittelmissbrauch als mögliche Folge der kindlichen Belastung), auslösenden Faktoren (z.B. Trennung, Eifersucht) sowie
- beschreibenden Faktoren (z.B. Geschlecht).

1.2 Forschungsstand

Studien zu Gewalt und Partnerschaftsgewalt fokussieren sich insgesamt stark darauf, die möglichen Risikofaktoren von Partnerschaftsgewalt systematisch zu erheben und hinsichtlich ihrer Bedeutung zu untersuchen. Die Schutzfaktoren von Partnerschaftsgewalt sind bislang weniger systematisch und umfassend untersucht.

Die Resilienzforschung untersucht Faktoren und Bedingungen, die zur erfolgreichen Bewältigung von Partnerschaftsgewalt beitragen.

Studien in der Tradition der Resilienzforschung befassen sich mit Faktoren und Bedingungen, die dazu beitragen, dass einzelne Menschen, aber auch Paar- oder Familiensysteme belastende Erfahrungen und Situationen erfolgreich bewältigen können (vgl. für eine Übersicht Masten & Barnes 2018: 2). Sie geben u.a. wichtige Hinweise, wie eine gesunde Entwicklung trotz belastender Kindheitserfahrungen und die Bewältigung von traumatisierenden Gewalterfahrungen im Erwachsenenalter gefördert werden können.

Erkenntnisse zu den relevanten Risikofaktoren für spätere oder wiederholte Gewaltanwendung in Partnerschaftsbeziehungen lassen sich primär aus repräsentativen Studien gewinnen, welche den Einfluss möglicher Risikofaktoren auf die Entstehung von Gewalt unter Kontrolle von weiteren Faktoren untersuchen. Übersichtsstudien zu den Risikofaktoren, welche die Befunde der Forschung systematisch auswerten, können dabei auf eine wachsende Zahl von Längsschnittstudien sowie von Studien, welche Kontrollvariablen in die Analyse einbeziehen, zurückgreifen (Capaldi et al. 2012: 25).

Seit der Jahrtausendwende werden die Risikofaktoren von Gewalt in Partnerschaften vermehrt untersucht.

Insbesondere ab den 2000er Jahren wurden verschiedene Übersichtsstudien zu den Risikofaktoren von Partnerschaftsgewalt publiziert. Diese Meta-Analysen fokussieren sich teils auf die Gewalt von Männern an Frauen (z.B. Godenzi et al. 2001, Schumacher et al. 2001), auf bestimmte Gewaltformen (z.B. körperliche Gewalt: Schumacher et al. 2001, Archer 2002, Stith et al. 2004) oder auf spezifische Risikofaktoren (z.B. intergenerationale Transmission, Beziehungszufriedenheit, Alkohol: Stith et al. 2000, Stith et al. 2008, Foran & O'Leary 2008). Eine umfassende Übersichtsstudie zu den Risikofaktoren wurde von Capaldi et al. (2012) erstellt. Sie untersucht sowohl körperliche, psychische und sexuelle Gewalt von Männern an Frauen als auch von Frauen an Männern in Erwachsenen- und in Adoleszenzbeziehungen. Studien, welche die Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen auf ausreichender wissenschaftlicher Grundlage untersuchen, fehlen bislang weitgehend (vgl. Capaldi et al. 2012: 24).

2 RISIKO- UND SCHUTZFAKTOREN

Im Folgenden werden die wichtigsten in den Übersichtsstudien identifizierten Risiko- und Schutzfaktoren von Partnerschaftsgewalt dargestellt. Die Ausführungen fassen insbesondere die aktuellere Forschungsübersicht von Capaldi et al. (2012) zusammen, punktuell ergänzt durch spezifische oder neuere Forschungserkenntnisse. Eine Übersicht über die in der Forschung ermittelten Risikofaktoren gibt bereits der Forschungsbericht zu Gewalt in Paarbeziehungen im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (Egger & Schär Moser 2008). Berücksichtigt werden darin auch die Befunde aus den für die Schweiz vorhandenen Studien.

2.1 Faktoren auf individueller Ebene

Soziodemografische Merkmale

Sozio-demografische Merkmale wie Alter oder Geschlecht können die Entstehung von Partnerschaftsgewalt nicht erklären, sondern in erster Linie beschreiben, bei welchen Personengruppen ein besonders hohes Risiko von Gewalt besteht.

Die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Partnerschaftsgewalt ist in Beziehungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen am grössten.

Als protektiver Faktor erweist sich ein höheres Alter, das mit einem verringerten Risiko für das Ausüben und das Erleben von Partnerschaftsgewalt einhergeht. Hingegen scheint der Höhepunkt von Partnerschaftsgewalt schon früh aufzutreten, d.h. bereits in Beziehungen der späten Adoleszenz und im jungen Erwachsenenalter (vgl. Capaldi et al. (2012: 7, 25).

Die untersuchten Studien zeigen im Allgemeinen, dass Männer und Frauen mit vergleichbarer Wahrscheinlichkeit Partnerschaftsgewalt ausüben (Capaldi et al. 2012: 7). Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich jedoch bezogen auf die Form, den Schweregrad und die Folgen der ausgeübten Gewalt. Ausführlich dargestellt werden die Erkenntnisse der Forschung im Informationsblatt A6 «Geschlechtsspezifische Formen und Folgen häuslicher Gewalt».

Geringes Einkommen, Arbeitslosigkeit und Armut begünstigen das Auftreten von Partnerschaftsgewalt.

Belastungen wie geringes Familieneinkommen, Arbeitslosigkeit und Armutsbetroffenheit gehen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Partnerschaftsgewalt einher. Dies insbesondere, wenn zusätzlich ungünstige Voraussetzungen hinsichtlich Stressbewältigung und Konfliktlösung vorliegen. Nach den bisherigen Studien sind Arbeitslosigkeit und tiefes Einkommen des Mannes stärkere und verlässlichere Erklärungsfaktoren für Partnerschaftsgewalt als der Bildungsstand des Partners oder der Partnerin (vgl. Capaldi 2012: 7f).

Missbrauchs- und Gewalterfahrung in der Kindheit

Eigene Missbrauchserfahrung in der Kindheit wie auch das Miterleben von Gewalt zwischen den elterlichen Bezugspersonen sind Risikofaktoren, dass die Betroffenen später in der eigenen Beziehung und Familie Gewalt ausüben, aber auch zu Opfern von Gewalt werden. Dies insbesondere in Kombination mit zusätzlichen Risiko- und Belastungsfaktoren bzw. fehlenden schützenden Faktoren (vgl. Stith et al. 2000). Ausführliche Ausführungen zu den Auswirkungen kindlicher Betroffenheit und Mitbetroffenheit finden sich im Informationsblatt B3 «Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche».

Übersichtsstudien belegen, dass belastende Kindheitserfahrungen (Adverse Childhood Experiences), darunter Kindesmissbrauch und das Miterleben von häuslicher Gewalt, verstärkt mit externalisierendem (nach aussen gerichtetem) und internalisierendem (nach innen gerichtetem) Problemverhalten einhergehen. Antisoziales Verhalten oder Suchtprobleme stellen Problemverhalten dar, die bei der Entstehung von Partnerschaftsgewalt als vermittelnde Faktoren eine Rolle spielen (vgl. Capaldi et al. 2012: 11f., Walper & Kindler 2015: 230).

Die Ermutigung zu gewaltfreiem Verhalten trägt zum Schutz vor Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen bei.

Elterliches Erziehungsverhalten

Die Untersuchung des Einflusses der elterlichen Erziehung auf die Entstehung von Gewalt beschränkt sich im Allgemeinen auf Studien bei Jugendlichen. Sie zeigen, dass sich elterliches Erziehungsverhalten, darunter vor allem die positive Beteiligung am Leben der Heranwachsenden, deren Unterstützung und die Ermutigung zu gewaltfreiem Verhalten als Schutzfaktoren hinsichtlich der Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen erweisen (vgl. Capaldi et al. 2012: 12f.). Ausführlich mit der Gewalt in Adoleszenzbeziehungen und deren Risikofaktoren befasst sich das Informationsblatt B4 «Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen».

Negative Emotionalität, asoziales Verhalten und Delinquenz

Merkmale wie negative Emotionalität (z.B. Angst, Wut, Feindseligkeit) und aggressives Verhalten sind gemäss Erkenntnissen der Forschung starke und beständige Risikofaktoren nicht nur für Partnerschaftsgewalt, sondern für Kriminalität von Männern und Frauen allgemein (Capaldi et al. 2012: 15f.).

Delinquenz im ausserhäuslichen Bereich erhöht das Risiko für Gewalt in der Partnerschaft.

Von der sozialen Norm abweichendes Verhalten und Delinquenz ausserhalb der Partnerschaft gelten ebenfalls als wesentliche Risikofaktoren, dass Männer und Frauen in der Beziehung Gewalt ausüben. Diese Verhaltensweisen stehen oft in einem Zusammenhang mit vorgelagerten Risikofaktoren wie einem autoritären Erziehungsstil der Eltern (vgl. Capaldi et al. 2012: 15f.).

Persönlichkeitsstörungen

Zur Bedeutung von Persönlichkeitsstörungen liegen – abgesehen von der antisozialen Persönlichkeitsstörung – bislang nur wenige Studien vor. In mindestens einer Längsschnittstudie erwiesen sich Symptome paranoider und emotional instabiler Persönlichkeitsstörungen als relevante Prädiktoren für das Ausüben von Partnerschaftsgewalt (vgl., Capaldi et al. 2012: 16, Walper & Kindler 2015: 228).

Depression

Die vorliegenden Studien verweisen darauf, dass depressive Symptome sowohl mit Gewaltausübung als auch Gewalterleben im Zusammenhang stehen. Dieser Zusammenhang ist in multivariaten Analysen jedoch nicht beständig. Aus der Forschung gibt es Hinweise, dass depressive Symptome bei Frauen ein stärkerer Risikofaktor für Gewalt sein können als bei Männern; dies dahingehend, dass depressive Symptome der Partnerin die Wahrscheinlichkeit von Gewaltausübung durch den Partner erhöhen (vgl. Capaldi et al. 2012: 16f.).

Alkoholkonsum ist ein wichtiger auslösender Risikofaktor – sowohl für das Ausüben als auch das Erleben von Partnerschaftsgewalt.

Substanzkonsum

Alkoholkonsum gilt allgemein als wichtiger vermittelnder und auslösender Risikofaktor für Partnerschaftsgewalt. Zahlreiche Studien belegen für beide Geschlechter einen Zusammenhang von Alkoholkonsum sowohl mit dem Ausüben als auch mit dem Erleben von Partnerschaftsgewalt. Unter Kontrolle von weiteren Faktoren ergibt sich insgesamt ein weniger starker und konsistenter Zusammenhang als ursprünglich angenommen. Die Studien zeigen, dass eine starke Verbindung zwischen problematischem Substanzkonsum und anderen Risikofaktoren besteht, insbesondere Verhaltensproblemen resp. asozialen Verhaltensweisen (Foran et al. 2008, Capaldi et al. 2012: 17-19).

Der Einfluss von Drogen- oder Medikamentenkonsum auf Partnerschaftsgewalt ist nach wie vor weniger gut untersucht. Vorliegende Studien weisen darauf hin, dass es zwischen Drogen- und Medikamentenkonsum und Partnerschaftsgewalt einen stärkeren Zusammenhang geben könnte als beim Alkoholkonsum (Capaldi et al. 2012: 17-19).

Es gibt einen nachweisbaren Zusammenhang zwischen Stresssituationen und Partnerschaftsgewalt.

Stress und Überlastung

Studien weisen einen Zusammenhang zwischen Gewaltausübung und Stressfaktoren, wie finanziellem Stress, elterlichem Stress, Beziehungsstress, Integrationsstress oder Überlastung am Arbeitsplatz nach. Das Gewaltrisiko verstärkt sich dabei insbesondere in Kombination mit weiteren Risikofaktoren: Stressfaktoren können dann zum Auslösefaktor für Gewalt werden, wenn andere Risikofaktoren wie z.B. von Gewalt geprägte biographische Lernerfahrung dazukommen und konstruktive Bewältigungsstrategien fehlen (vgl. Capaldi 2012: 9f).

2.2 Faktoren auf Ebene Partnerschaft

Beziehungsstatus

Zwischen dem Beziehungsstatus (z.B. verheiratet oder unverheiratet, zusammenlebend oder getrennt lebend, aktuelle oder aufgelöste Partnerschaft) und dem Vorkommen von Partnerschaftsgewalt besteht ein klarer Zusammenhang. Verheiratete Personen weisen dabei das geringste Risiko auf und getrennt lebende Frauen sind besonders gefährdet, Opfer von Gewalt durch den Ex-Partner zu werden (vgl. Capaldi et al. 2012: 21f.).

Beziehungszufriedenheit und Beziehungskonflikte

Eine geringe Beziehungszufriedenheit erweist sich bei Männern und Frauen als Risikofaktor für Partnerschaftsgewalt, wobei die Beziehungszufriedenheit eng mit der Häufigkeit partnerschaftlicher Konflikte korreliert (vgl. Capaldi et al. 2012: 22).

Dominanzverhalten in der Beziehung erhöht das Risiko für Partnerschaftsgewalt.

Häufige Streitigkeiten und Konflikte in der Partnerschaft erhöhen das Risiko von Partnerschaftsgewalt markant und stellen ein stabiles Vorhersagekriterium für Partnerschaftsgewalt von Männern und von Frauen dar. Studien zeigen dabei, dass gleichberechtigte Paare die niedrigsten Konflikt- und Gewaltraten und männlich dominierte sowie weiblich dominierte Paare die höchsten Raten aufweisen (vgl. Capaldi et al. 2012: 22).

Eifersucht, Dominanz und Kontrolle

Studien belegen einen Zusammenhang zwischen Eifersucht und Besitzansprüchen des Mannes und der Partnerschaftsgewalt an Frauen (vgl. Capaldi 2012: 24).

Dominanz und Kontrollverhalten werden hauptsächlich in Studien zur Gewalt an Frauen untersucht und gelten ebenfalls als Risikofaktoren von Partnerschaftsgewalt (Schumacher 2001: 338).

Kritische Übergänge und Veränderungen

Phasen, in denen sich Beziehungen stark verändern, stellen ein Risikofaktor für Partnerschaftsgewalt dar.

Übergänge in der Partnerschaftsbeziehung, wie die Geburt des ersten Kindes, können mit Belastungen und Stress verbunden sein, die wiederum ein Risikofaktor für Partnerschaftsgewalt darstellen (vgl. Capaldi 2012: 9f).

Ereignisse, welche vor dem Hintergrund eines ausgeprägten Dominanzverhaltens des Partners die Verfügbarkeit der Partnerin einschränken (z.B. Schwangerschaft, Aufnahme einer Erwerbsarbeit, Trennung), gehen nach den vorliegenden Studien zu Gewalt an Frauen insgesamt von einem erhöhten Risiko für Partnerschaftsgewalt einher (vgl. Walper & Kindler 2015: 228).

Trennungssituationen stellen in jedem Fall ein belastendes Lebensereignis dar und gehen mit einem erhöhten Risiko für (erstmalige) Gewalt in der Partnerschaft einher (vgl. Walker 2004, Capaldi et al 2012: 21f.).⁴

2.3 Faktoren auf Ebene Gemeinschaft und Gesellschaft

Soziale Hilfe und Unterstützung wirken schützend gegen Partnerschaftsgewalt.

Soziale Isolation und soziale Unterstützung

Soziale Isolation gilt als Risikofaktor. Eine relativ begrenzte Anzahl von Studien deutet dem gegenüber darauf hin, dass soziale Unterstützung und greifbare Hilfe davor schützen, Gewalt auszuüben oder zu erfahren (Capaldi et al. 2012: 14, 26).

Nachbarschaft und Gemeinschaft

In den letzten Jahren wurde dem möglichen Beitrag von Kontextfaktoren auf der Ebene von Nachbarschaft und Gemeinschaft wie sozialer Zusammenhalt, soziale Kontrolle zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Capaldi et al. 2012: 9).

Als bedeutsamer Faktor für Partnerschaftsgewalt an Frauen erwies sich soziale Desorganisation in der Nachbarschaft, die einhergeht mit einer Abnahme der informellen sozialen Kontrolle und einem Anstieg der Kriminalität (VanderEnde et al. 2012).

Gesellschaftlicher Kontext

Die Sammlung von Prävalenzdaten weltweit hat den Blick für die Bedeutung der gesellschaftlichen Kontextbedingungen geschärft (Walper & Kindler 2015: 227).

Die Akzeptanz von geschlechterhierarchischen Einstellungen in der Gesellschaft erhöht für Frauen das Risiko, Partnerschaftsgewalt zu erleben.

Zu diesen Kontextbedingungen gehören etwa der Stand der rechtlichen, politischen und ökonomischen Gleichstellung von Frau und Mann, die rechtlichen Rahmenbedingungen der Prävention und Bekämpfung von Partnerschaftsgewalt oder die von der Mehrheitsbevölkerung geteilten sozialen Normen und Werte. Es gibt nur sehr wenige Studien, welche den direkten Zusammenhang zwischen Faktoren auf der makrosozialen Ebene und dem Vorkommen von Partnerschaftsgewalt untersuchen. Nach der Übersichtsstudie von VanderEnde et al. 2012 erweist sich z.B. die Akzeptanz von geschlechterhierarchischen Einstellungen in der Gesellschaft als Risikofaktor für Partnerschaftsgewalt an Frauen.

QUELLEN

- Archer** John (2000): Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners. A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin*, 126(5), 651–680.
- Archer** John (2002): Sex Differences in Physically Aggressive Acts Between Heterosexual Partners. A Meta-Analytic Review. *Aggression and Violent Behavior*, 7(4), 313–351.
- Egger** Theres und Schär Moser Marianne (2008): Gewalt in Paarbeziehungen. Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen. Im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. Bern.
- Foran** Haeather M. and O’Leary Daniel K. (2008): Alcohol and Intimate Partner Violence: A Meta-Analytic Review. *Clinical Psychology Review*, 28(7), 1222–1234.
- Godenzi** Alberto, Müller Georg, Christen Cornelia, Dekeseredy Walter S., De Puy Jacqueline, Ellis Desmond et al. (2001): Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum. Schlussbericht. Forschungsprojekt des NFP 40. Boston/Fribourg.
- Masten** Ann S. and Barnes Andrew J. (2018): Resilience in Children: Developmental Perspectives. *Children* 2018 5(7), 98.
- Schumacher** Julie A., Feldbau-Kohn Shary, Smith Slep Amy M. and Heyman Richard E. (2001): Risk factors for male-to-female partner physical abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6(2-3), 281–352.
- Stith** Sandra M., Green Narkia M., Smith Douglas B. and Ward David B. (2008): Marital Satisfaction and Marital Discord as Risk Markers for Intimate Partner Violence: A Meta-Analytic Review. *Journal of Family Violence*, 23(3), 149–160.
- Stith** Sandra M., Rosen Karen H., Middleton Kimberly A., Busch Amy L., Lundeberg Kirsten and Carlton Russel P. (2000): The Intergenerational Transmission of Spouse Abuse: A Meta-Analysis. *Journal of Marriage & the Family*, 62(3), 640–654.
- Stith** Sandra M., Smith Douglas B., Penn Carrie E., Ward David B. and Tritt Dari (2004): Intimate Partner Physical Abuse Perpetration and Victimization Risk Factors: A Meta-Analytic Review. *Aggression and Violent Behavior*, 10(1), 65–98.
- Walker** Robert, Logan TK, Jordan Carol E. and Campbell Jacquelyn (2004): An Integrative Review of Separation in the Context of Victimization: Consequences and Implications for Women. *Trauma, Violence, & Abuse*, 5(2), 143–193.
- WHO** World Health Organization (2002): World Report on Violence and Health. Geneva.
- VanderEnde** Kristin E., Yount Kathryn M, Dynes Michelle M. and Sibley Lynn M. (2012): Community-Level Correlates of Intimate Partner Violence Against Woman Globally: A Systematic Review. *Social Science & Medicine*, 75(7), 114–1155.
- Wilkins** Natalie, Tsao Benita, Hertz Marci, Davis Rachel and Klevens Joanne (2014): Connecting the Dots: An Overview of the Links Among Multiple Forms of Violence. Atlanta: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention / Oakland: Prevention Institute.

ENDNOTEN

- 1 Vgl. Informationsblatt A1 «Definition, Formen und Folgen häuslicher Gewalt» und Informationsblatt B1 «Gewalt in Trennungssituationen».
- 2 Vgl. Informationsblatt A3 «Gewaltdynamiken und Interventionsansätze».
- 3 Vgl. Informationsblatt A1 «Definition, Formen und Folgen häuslicher Gewalt» und Informationsblatt B3 «Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche».
- 4 Vgl. Informationsblatt B1 «Gewalt in Trennungssituationen».

ADRESSEN ZU HILFS- UND INFORMATIONSMATERIALIEN

HILFSANGEBOTE BEI HÄUSLICHER GEWALT

Für gewaltbetroffene Personen

Im Notfall

- Polizei: www.polizei.ch, Telefon 117
- Medizinische Hilfe: www.erstehilfe.ch, Telefon 144

Informationen und Adressen zu kostenloser, vertraulicher und anonymer Beratung in der ganzen Schweiz:

- www.opferhilfe-schweiz.ch

Adressen zu Schutzunterkünften:

- www.opferhilfe-schweiz.ch/de/was-ist-opferhilfe/schutz
- www.frauenhaus-schweiz.ch

Für gewaltausübende Personen

Adressen zu Beratung und Lernprogrammen:

- www.fvgs.ch

INFORMATIONSMATERIALIEN EBG

Auf www.ebg.admin.ch unter Gewalt finden Sie:

- Weitere Informationsblätter: Sie beleuchten in kurzer Form verschiedene Aspekte des Themas häusliche Gewalt.
- Informationen zur Istanbul-Konvention, die in der Schweiz am 1. April 2018 in Kraft getreten ist.
- Die Toolbox Häusliche Gewalt: Diese bietet Zugang zu einer Vielzahl von Arbeits- und Informationsmaterialien.
- Weitere Publikationen des EBG zu häuslicher Gewalt.

ÜBERSICHT INFORMATIONSBLÄTTER

A Grundlagen

- 1 Definition, Formen und Folgen häuslicher Gewalt
- 2 Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren von Gewalt in Partnerschaften
- 3 Gewaltdynamiken und Interventionsansätze
- 4 Zahlen zu häuslicher Gewalt in der Schweiz
- 5 Bevölkerungsstudien zu häuslicher Gewalt
- 6 Geschlechtsspezifische Formen und Folgen häuslicher Gewalt

B Gewaltspezifische Informationen

- 1 Gewalt in Trennungssituationen
- 2 Stalking
- 3 Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche
- 4 Gewalt in jugendlichen Partnerschaften
- 5 Häusliche Gewalt im Migrationskontext
- 6 Häusliche Gewalt und Waffen
- 7 Interventionen bei gewaltausübenden Personen

C Rechtslage

- 1 Häusliche Gewalt in der Schweizer Gesetzgebung
- 2 Zivilverfahren bei häuslicher Gewalt
- 3 Strafverfahren bei häuslicher Gewalt
- 4 Internationale Menschenrechtsverträge und häusliche Gewalt